

Der Sonntagsurlauber.

Von F. St. Günther.

„Ludwig, hab'n S' mir die Stelzen auf die Seiten g'stellt?“

„Hab'n S' uns die Stelzen sicher aufg'hob'n, Ludwig?“

„Aber ja, Herr von Grahl! Aber freilich, Frau von Grahl!“ antwortet der Ludwig, der Speisenträger nämlich vom „Silbernen Sackel“, im Vorbeieilen, und in seiner Stimme zittert etwas wie berechtigter Unwille, weil ihn der Schneidermeister Grahl und seine Gattin seit einer halben Stunde schon zum fünftenmal dasselbe fragen.

„Daß I' uns halt net wegkommt!“ meint diese entschuldigend.

„Daß I' net eppa aus Irrtum wer and'rer kriegt als wie i!“ begünstigt jener.

„Uns“ sagt Frau Grahl, „i“ sagt Herr Grahl. Aber weder für seine, noch für ihre Person ist die kostbare Schweinsstelze, die man ja bekanntlich nur ausnahmsweise durch einen besonderen Glücksfall erwischt, bestimmt — sie haben ohnehin beide schon daheim genachmahlt, Erdäpfel mit Butter — sondern für den Wilhelm, ihren einzigen Sohn, der heuer im Frühjahr sein zweites Studiensemester an der Hochschule für Bodenkultur unterbrechen mußte, weil er bei der Stellung „b'halten“ worden war, und der nun schon seit vielen Wochen im Bruder Lager unten dient, von wo er jeden Samstagabend zu seinen Eltern nach Wien auf Besuch kommt, jeden Samstag, so lange, bis ...

Ja, wie lange, wie oft noch — das ist die bittere Frage. Herr und Frau Grahl mögen sie sich gar nicht vorlegen, sie denken nur, daß sie ihren Willi, ihren Einzigen, heute wiedersehen sollen.

„Aber jekten könnt' er schon da sein, gelt?“

erkundigt sich nach einer Weile die Mutter.

„Das letztemal war er um die Zeit schon da!“

„Lächerlich!“ entgegnet der Vater mit einem Blick auf die Uhr und einem zweiten durch die Eisenwand des Vorgartens auf die abendliche Straße hinaus. „Er kann ja wem 'troffen hab'n auf'm Weg, der Bub, er hat vielleicht net gleich a Tramway 'kriegt, oder der Zug hat Verspätung — lächerlich!“

Aber gar so komisch findet eigentlich auch er in seinem Innern die Sache nicht, und es wäre ihm entschieden lieber, wenn „der Bub“ schon ihm gegenüber am Tische säße. Er hätte ihn ja in der Ankunftshalle des Ostbahnhofes erwartet, er würde ihn, o wie gern, jeden Samstag dort abholen — aber das hat er sich ein für allemal entschieden verboten, der Willi. Also harren die Eltern seiner in dem kleinen Gasthaus zwischen Bahnhof und Wohnung, im Gasthaus, wo auch für seinen ausgezeichneten Appetit am besten vorgesorgt ist.

„Am End' hat er dasmal kein' Urlaub 'kriegt,“ beginnt Frau Grahl neuerlich.

„Da hätt' er telegraphiert.“

„Oder er is krank 'word'n ...“

„Hörst, wie's d' einem aber du nervös machen kannst! Mussdann gut, so schau' ich halt, so geh' ich ihm halt entgegen!“ Und der kleine Herr Grahl erhebt sich hostig und langt nach seinem Gut.

Doch da erscheint im Ausschnitt des Eisenpaliers die Gestalt eines doppelt besternten Einjährig-Freitwilligen von Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 — und das ist er, der Willi Grahl.

Daß er besonders imponierend oder auffallend elegant ausjähre, wird niemand behaupten. Jenes hindert seine zierliche, schmächtige Leibesbeschaffenheit, dieses die Kommissurenform, die am Hals wie an den Hüften um ein merkbares Stück zu weit ist. Aber Frau Grahl hat offenbar in ihrem Leben noch nichts entfernt so Schönes gesehen, und wenn jetzt gleich der Apoll von Belvedere in den „Schönigarten“ träte, sie könnte ihm nicht einmal den Bruchteil eines Blickes schenken, denn alle, alle gehören ihrem Sohn.

Nachdem die erste Begrüßung vorbei — der Titularkorporal Wilhelm Grahl findet sie, mindestens für ein öffentliches Lokal, ein wenig gar zu stürmisch, und nicht mit Unrecht — fragt Frau Grahl bemerkt:

„No alsdann, erzähl' — wie is 's dir denn 'gangen?“

Der Willi antwortet: „Gut, ganz gut — aber was habts mir denn zum Essen aufg'hob'n, ha?“

„Natürlich,“ fällt Herr Grahl ein, „er wird ja einen Mordshunger hab'n, der Bub, laß ihn doch in Ruh'. Ludwig! Ludwig! Mussdann, jetzt bringen S' die Stelzen, aber a'schwind, Ludwig!“

„So, eine Stelzen-Krieg' ich? Eine kalte? No ja ... eigentlich ...“

Eigentlich hätt' er gerade heute auf etwas anderes Gusto gehabt, der Willi. Aber er läßt sich doch auch die Stelze gefallen und schmecken, so gut, daß er keine Zeit hat, auf die einander immer wieder folgenden Fragen der zärtlichen Mutter Antwort zu geben. So steht sie endlich ab davon und streichelt dem Sohn nur hie und da verstohlen über das volle braune Haar, was diesen, da er für einen Augenblick Messer und Gabel verschmausend beiseite legt, zu der humoristischen Bemerkung veranlaßt, manchen Vorgesetzten sei die „Laushutschen“ noch immer viel zu lang.

Die Mutter ist über die Gemütsroheit einer solchen vollstümlich-militärischen Kritik furchtbar empört, der Vater, aus härterem Holz geschnitten, belächelt sie. Und bestellt für den Sohn, nachdem er dessen Zustimmung eingeholt hat, eine Früchtenschaumtorte.

Die Torte findet Beifall und verjährt unter andachtsvollem Schweigen Stück für Stück. Und der Herr Korporal, nachdem er um Käse gerufen, gibt wohlwollend folgende jüngst benommene Kasernhofblüte zum besten:

„O, Einjähriger, was fleanschen S' mi' dem Scho' wieder so arrogant an als wie a

Gutschpferd, was an' neuen Schwaf 'kriegt hat?“

Und dann verzehrt er seinen Emmentaler, und dann steckt er sich eine Zigarette an.

Nun möchte der Vater gern nähere Nachrichten über Kriegslage und Kriegsaussichten haben, die nach seiner Ueberzeugung den Soldaten, auch im Bruder Lager, doch viel reichlicher zur Verfügung stehen als einem Zivilisten. Doch der Sohn bleibt einsilbig und wortkarg. Jetzt errät die scharfsichtige Mutter den Grund:

„Bist g'wisß recht müd, Willi, was? Müdestest schon schlafen geh'n, gelt?“

„No freilich hätt' i nichts dageg'n, wann i mi' hinbau'n könnt“ erwidert der Willi gähnend. „Was glaubts denn, seit Fünfe in der Früh' auf die Füß' ...“

„Mussdann so zahl' schon, Alter, geh'! Schau, daß m'r z' Haus kommen!“

Und Herr Grahl, obwohl er gar nicht ungern noch eine Weile sitzengelieben wäre, verkennt keineswegs die Berechtigung dieser Mahnung, sondern klopft heftig ans Glas und zieht die abgegriffene Börse und bezahlt ohne Wimperzuden die nicht unbeträchtliche Bede des Herrn Sohnes sowohl wie die drei Glas Bier, die er selbst, und das „Biertel vollgespritzt“, das seine Gattin getrunken hat.

Durch die dunkle, laue Sommernacht wandeln sie einträchtig heim. Frau Grahl hat sich fest in den Arm des Sohnes gehängt — plötzlich aber läßt sie ihn los und flüstert erregt:

„Achtung, Willi, da kommt a Hauptmann — daß d'net vergißt, salutier'n!“

Nein, es ist kein Hauptmann, bloß ein Finanzwachrespizient, und der Willi muß sich gehörig bezwingen, um seiner übereifrigen, unwissenden Frau Mutter nicht den Standpunkt klarzumachen.

Als guter Sohn bezwingt er sich.